

Von der Metaphysik zur Metahistorik

Zum Tod von Professor Dr. Dr. h. c. Max Müller

Am 18. November 1994 starb 88jährig in Freiburg i.B. der Philosoph Max Müller, Ehrendoktor der Augsburger Katholisch-Theologischen Fakultät, einer der letzten bedeutenden Vertreter der Philosophengeneration nach dem zweiten Weltkrieg, dessen Wirken aus dem Raum katholischen Denkens heraus und weit über den deutschen Sprachbereich hinaus reichte. Er wurde geboren am 6. September 1906 in Offenburg/Baden, aber Freiburg wurde ihm früh zur Heimatstadt. In seinem Studium wurde er geprägt insbesondere durch den Religionsphilosophen und Theologen Romano Guardini und den Historiker Friedrich Meinecke (Berlin), den Romanisten Karl Vossler und die Philosophen Josef Geysler und Erich Becher (München), während eines Studienaufenthalts in Paris durch Jacques Maritain und Etienne Gilson, in Freiburg schließlich durch Martin Honecker (zu dessen Schülerkreis u.a. auch Karl Rahner, Gustav Siewerth, Johannes Baptist Lotz gehörten). 1930 wurde er promoviert mit einer von Husserls phänomenologischen Analysen ausgehenden Arbeit „Über Grundbegriffe philosophischer Wertlehre“. Den stärksten Impuls empfing er durch Martin Heidegger in kritischer Zuwendung, wie sie in der Habilitationsschrift „Realität und Rationalität“ (1940 erschienen unter dem Titel „Sein und Geist“) zum Ausdruck kam, welche die Grund-

intention Thomas' von Aquin in ein fruchtbares Gespräch mit Hegel und Heidegger zu bringen suchte. Nach der Habilitation 1937 wurde ihm die *venia legendi* „aus politisch-weltanschaulichen Gründen“ versagt. Nach Tätigkeit in der diözesanen Theologenausbildung, Militärdienst, Dienstverpflichtung an ein Arbeitsamt, Verwicklung in die Aktion des Widerstandskreises um die Geschwister Scholl konnte er 1945 in Freiburg seine philosophische Lehrtätigkeit als Nachfolger Honeckers aufnehmen. Sein politisch-praktisches Interesse führte ihn zur Mitbegründung der badischen CDU und Übernahme eines Stadtratsamtes in Freiburg. 1949 erschien die „Existenzphilosophie im geistigen Leben der Gegenwart“. Mit Bernhard Welte und Erik Wolf zusammen begründete er das „Symposium“-Jahrbuch und seine Fortsetzung, die „Symposium“-Schriftenreihe. In Leitung und Mitautorschaft war er beteiligt an der 6. Auflage des „Staatslexikon der Görresgesellschaft“ in den 50er und 60er Jahren. 1960 wurde er als Nachfolger von Alois Dempf auf den traditionsreichen Lehrstuhl für Philosophie I in München berufen, dessen Bedeutung durch weitere Vorgängernamen wie Georg von Hertling, Clemens Baumker, Josef Geysler markiert ist. Im gleichen Jahr übernahm er die Leitung der philosophischen Sektion der Görres-Gesellschaft und die Heraus-

gabe ihres „Philosophischen Jahrbuchs“. Beiden gab er eine unverwechselbare Prägung: die Einheit von Charakter und Toleranz, die Bindung an die geschichtliche Herkunft und Dialogbereitschaft zu den vielfältigen philosophischen Positionen der Gegenwart. Eine Fülle von Veröffentlichungen und Veröffentlichungsvorbereitungen, weithin beachtete Vorlesungen, Vorträge und Diskussionen kennzeichnen seine Münchner Zeit. Nach seiner Emeritierung 1973 wirkte er als Honorarprofessor, gesuchter und geschätzter Lehrer, in Freiburg. Zahlreiche staatliche, kirchliche und wissenschaftliche Ehrungen genoß er dankbar. 1989 verliehen ihm die Ehrendoktorwürde sowohl die Freiburger wie auch die Angsburger Katholisch-Theologische Fakultät. Das Erscheinen seiner Au-

tobiographie, deren Titel „Auseinandersetzung als Versöhnung“ auf den Spannungsreichtum seiner persönlichen und wissenschaftlichen Beziehungen hinweist, durfte er nicht mehr erleben.

Bereits seine Dissertation ließ das Grundthema seines Denkens erkennen, die Einheit theoretischer und praktischer Vernunft. Gegenüber der neukantianischen Ansetzung der Werte in einem abstrakten Reich zeitloser Geltung sollten diese vielmehr verstanden sein als die in konkreter Situation sich erhebenden bindenden Ansprüche, deren Ordnungsganzheit die Welt ist als je geschichtliche Aufgabe der menschlichen Freiheit im Denken und Handeln (wofür Max Müller später, in Konkretion des immer nur allgemeinen kategorischen Imperativs Kants, den Begriff des „historischen Imperativs“ prägte). Zugleich war dies gerichtet gegen die naiv-positivistische Auffassung eines „rein theoretischen“, wertunabhängigen Erkennens und vielmehr ein ontologischer Grundzusammenhang von Welt als Wahrheits- und Wirklichkeitsgestalt und Freiheit als gestaltender Entscheidung und Entschiedenheit behauptet. Beispielhaft legte diesen Grundzusammenhang aus die Habilitationsschrift über die Seinslehre Thomas' von Aquin. Nicht ein thomistisches System sollte darin festgeschrieben sein, sondern eine herausragende Figur der klassischen Ontologie im Wandlungsprozeß griechisch-me-



Am 8. Juni 1989 ehrte die Katholisch-Theologische Fakultät Prof. Dr. Dr. Max Müller mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde. Das Foto zeigt Professor Müller (links) zusammen mit dem damaligen Dekan der KTF, Prof. Dr. Anton Rauscher.

Foto: Hagg

taphysischen zum christlich-mittelalterlichen Sinnhorizont und innerhalb der großen Geistgeschichte von Aristoteles zu Hegel hin herausgestellt werden. Im Weitergang, den seine in den 70er und 80er Jahren erschienen Hauptschriften bezeugen, wurde aber auch immer deutlicher, welchen „Ausstand an unbewältigter Problematik“ diese Überlieferung, unbeschadet ihrer Weisungskraft, angesichts heutiger Erfahrungen von Geschichte und Freiheit hinterließ, welche durch jene „klassische Metaphysik“ der Überzeitlichkeit und Ewigkeit nicht zureichend abgedeckt werden können („Erfahrung und Geschichte“, 1971). Die sinnentsprechende Weltgestaltung ist freilich nie Tat einer einzelnen isolierten Freiheit, sondern immer auch Leistung im Miteinander des Denkens und Handelns, und so ist ihr auszeichnender Grundzug der Kompromiß („Der Kompromiß“, 1980). Dieser besagt dann nicht einen bloß nachträglichen Ausgleich von subjektiven Interessensgegensätzen, sondern vorgängig den Gang zur Sinnmitte einer Zeit als dem Ursprung der ermöglichten und geforderten Freiheit. Die darin vorausgesetzte „Philosophische Anthropologie“ (1974) hatte einen Personalismus entfaltet, der den Menschen nicht in erster Linie als Individuum und Fall eines konstant Allgemeinen (Art und Gattung) ansetzt, sondern als Person je in der Geschichte eines gemeinsamen Lebens. Damit hatte Max Müller den Weg beschritten „von der Metaphysik

zur Metahistorik“, diese nicht als Wegfall, sondern als jetzt nötige Wandlungsgestalt der Metaphysik verstanden. Zahlreiche Analysen der Freiheits- und Welterfahrung und Abhandlungen zu den bedeutendsten Gestalten der abendländischen Denkgeschichte suchten zu zeigen, wie die personale Freiheit und die lebensweltliche Situation, der Geforderte und das Fordemde, in die Einheit einer geschichtlichen Bewegung zu bringen sind. Wo dies im Einzelfall gelingt, entsteht jeweils das große „Werk“ eines religiösen Glaubens, künstlerischen Schaffens, politischen Gestaltens, philosophischen Denkens. So erweist sich auch christliches Glauben, Denken und Tun im europäischen Gang für Max Müller (darin übereinstimmend mit Guardini) nicht ursprünglich als System, sondern als Geschichte. Eine solche Konzeption, wie sie sich durch die jeweils ergänzten Auflagen der „Existenzphilosophie“ (zuletzt die 4. Auflage 1986) in ihrer Ausfaltung dokumentierte, widerstreitet entschieden jedem Relativismus, setzt sich aber ebenso scharf vom Evolutionsdenken etwa Hegels oder Teilhard de

Chardins, aber auch von der Konstruktion einer Seins(verbergungs)geschichte Heideggers ab.

In diesem Sinn engagiert nahm Max Müller seine Doppelaufgabe wahr vor allem auch als akademischer Lehrer, nämlich die uneingeschränkte Vertretung der Philosophie in der philosophischen Fakultät seiner universitären Wirkungsorte und, als Inhaber jeweils eines sogenannten Konkordatslehrstuhls, zugleich die Mitwirkung an der philosophischen Bildung und Ausbildung der Theologiestudierenden. Als Philosoph in die Theologie hinein zu wirken, bedeutete ihm nie Belastung und „nicht Horizontverengung im Sinne des vielzitierten ‚Konfessionalismus‘, sondern vielmehr Horizonterweiterung“.

Eine ungewöhnlich große Zahl von Schülern und später in Philosophie und Theologie Lehrenden wissen sich ihm zu Dank verpflichtet.

Alois Halder